

## *Im Wolkenhammer*

*Wenn der Wind leis' geht, Sankt Vinzenz, Großer Gott,  
Geht hinter'm Berg In der Nacht Die Sonne über'm Kamm Auf.*

Im ungerichteten Flockenflug ließ die Herde gepunkteter Schweine ihre Rüssel in die Reste des Knödelfestes fallen, das sich in dem Landstrich, den wir vor uns sehen, gerade vollzogen hatte. Geselchte Luft mischte sich in den frostigen Winterwind, und die Sonne war ein scharf umrissener weißer Kreis in der himmlischen Brennsuppe. "Wenn es raucht, ist wer daheim", dachte Ottbert, der Ergraute, den Kamin des Nachbarn fest im Blick. Lässig und etwas schief lehnte seine abstehende Schulter an der granitsteinernen Schwelle im aus unregelmäßigen Holzstücken zusammengeflochtenen Zaun, der das Grundstück vom Stanglmayr, dem Verbissenen, gegen den kleinen Bach abgrenzt, der mit lieblichen östlichen Umwegen in den hohen Norden fließt. Auch wenn man im Wolkenhammer sprachlich und den Gepflogenheiten nach südlich geprägt war, träumten die Bewohner dieser kleinen Lichtung nachts des Öfteren – unabhängig voneinander, und in erstaunter Unkenntnis darüber, woher die Trauminhalte stammten – von stattlichen Handelsschiffen, von riesigen Hauswänden aus rostrottem Backstein und von Rahm, der wolkenhaft in schwarzem Tee zerfließt, während Steinschlag braunen Zuckers in die überlebensgroße Tasse rollt. Sie träumten sich gewissermaßen ein Gemälde einer spätbarocken Hansestadt herbei, ohne jemals dort gewesen zu sein. Lag es am Murmeln des Baches, der voller Sehnsucht vom Ort seiner Mündung berichtete, und sich ihnen in ihren Träumen mitteilte?

Parallel zum Bach bestand schon seit Jahrhunderten ein geschotterter Weg, der unseren Landstrich mit dem Rest der Welt verbindet. Bahngleise gab es hier in der alten Zeit auch, der Urgroßvater des Ottbert hatte die Nägel für die Schienenbefestigung selbst geschmiedet, doch wurde die eiserne Lebensader in der neuen Zeit abgebaut und war nun zu einem Radweg für etwaige Touristen geworden, die jedoch nicht kamen. Viel später kam auch eine neuartige Verbindung dazu: erst vor wenigen Jahren wurde den Herren, die den Wolkenhammer bewohnten, den lange Zeit sogar von den frühesten Formen der Digitalisierung Vergessenen, ein Bündel von Kabeln in die Erde gelegt, die eine Vielzahl von verschiedenartigen Verbindungen zur Welt beinhalten, worüber noch zu reden sein wird.

Auch waren die Männer freilich untereinander und miteinander verbunden. Die Geschichte ihrer Gemeinsamkeit spannte sich – sprachlos und für die Außenwelt unsichtbar – wie ein durchsichtiges Spinnennetz zwischen den vier Gehöften auf. Ein nichtsahnender Städter aus dem Ruhrgebiet, der seine Sommerfrische in jener Region verbrachte und von der handwerklichen Romantik des Wolkenhammers hingerissen war, hatte hier einmal ein Gartengrundstück erworben und sich prompt in ebendiesem Spinnennetz hoffnungslos verfangen, und suchte alsbald wieder das Weite.

Die Grundsubstanz des zwischenmenschlichen Spinnennetzes war das Metall, das die vier Herren in ihren Hammerschmieden verarbeiteten. Vor langer Zeit, als Maschinen noch Werkzeuge waren, gab es derer Eisenhämmere in jenem Mittelgebirge noch viele. Die vier Schmiede Ottbert, Stanglmayr, Primislau und Langhans waren jedoch die letzten ihres Standes, die aus Stolz auf ihr

Handwerk, mit einem störrischem Kontinuitätswunsch und jenem versteckten, als Wertkonservativismus getarnten Exzentrismus, der auf dem Lande so oft in Erscheinung tritt und eigentlich mit konservativen Haltungen im modernen Sinne wenig gemein hat, ihren Werkstoff stoisch auf ihre archaische Art bearbeiteten. Von Ruhestand war keine Spur, auch wenn der Jüngste der Gruppe schon auf die Siebzig zuging: Ottbert hatte bei seinem Vater gelernt, der – wie schon unzählige Vorfäder – Ottbert hieß, Schmied war und im Wolkenhammer lebte, der übrigens als Gemarkungsname schon seit dem dreizehnten Jahrhundert dokumentiert ist. Die Tatsache, dass Ottberts Name mit dem seiner Schmiede, der aus kunstvollem und für diese Region ungewöhnlichem Fachwerk gezimmerten Ottberthütte, gleichlautend war, erfüllte ihn mit großem Stolz. Zugleich war er jedoch auch durch den Zustand beseelt, Bewohner dieser bunten und zugleich abstrusen und schönen Welt mit all ihren Facetten zu sein. Wenig verwunderlich war also, dass ihn seine Walz in das benachbarte, und doch so ferne windische Ausland führte, wo er Primislaus, dem Dichter, bei der Lohnarbeit in einer Kokerei namens Karolina begegnete. Primislaus war, jeder Müdigkeit zum Trotze, jeden Freitag nach der Schicht aus dem Schacht in den örtlichen Jazzklub geschlurft, wo er mit seinen sauren schwarzen Händen die Bassklarinette bediente und so die süße Liebe einer jungen Dame gewann, die aus Studiengründen vom fernen schwarzen Meer in das mitteleuropäische Kohlerevier migriert war. Die mannigfache Palette an Lungenerkrankungen, unter denen man jenerorts litt, hatte zur Folge, dass sich an der dortigen Universität eine exzellente Fakultät der Lehre innerer Erkrankungen entwickelt hatte, an der sie Medizin studierte. Ottbert mochte die fremde Stadt sehr, in der das Grün der Lindenblätter voller Lebenstrieb gegen das ihnen aufgelagerte Grau der Asche ankämpfte, und in der die Sprache schimmernd klang, hart, aber dennoch biegsm, ähnlich wie der Werkstoff, den man täglich bearbeitete. Er lebte dort ein ganzes Jahr, kehrte dann zurück nach Hause, und war froh, als ihm Primislaus per Telegramm mitteilte, dass er und seine Geliebte zum Zuzug in den Wolkenhammer gewillt waren. Jedes Mal, wenn Ottbert seinen zugereisten Nachbarn sah, wiederholte er den immergleichen Ausspruch: "Primislaus, wie ist es gut, dass du diesen abgeschiedenen Weiler mit deiner Anwesenheit beseelst. Ich danke dir dafür."

Eine weitere Verbindung zwischen den vier Schmieden war das Schicksal eines leeren Hauses. Ludmila, die indes Ehefrau gewordene Geliebte des Primislaus, zog nach Studienende als frischgebackene Ärztin in den Wolkenhammer, um sich in der nächstgelegenen Landstadt als Allgemeinärztin niederzulassen. Nur um einen Monat nach ihrer Ankunft, und einen Monat vor ihrem Arbeitsbeginn, in einem Nadelwald oberhalb des Tales von einem Blitz tödlich getroffen zu werden. Den vierjährigen Sohn Stanislaus zog Primislaus bis ins siebenzehnte Jahr alleinerziehend, aber mit Hilfe seiner Nachbarn – allen voran der liebende Patenonkel Ottbert – im Wolkenhammer auf, bis Stanislaus die Ausbildung zum Goldschmied bei seinem Oheim begann, der wie Ludmila an der Ostküste des Schwarzen Meers aufgewachsen war, und noch immer dort lebte. Ottbert war nie verheiratet gewesen, er hatte nach eigenen Angaben das Leben des eigensinnigen Waldschrates gewählt; seine Verbindungen mit den Frauen waren bis ins hohe Alter intensiv, jedoch volatil, geheim und nie von langer Dauer. Er war ein junger Geist in einem gebrechlichen und mit Altersflecken übersäten, jedoch noch immer mit jugendlicher Energie durchfluteten Körper. Jenseits der Schmiedekunst stellte er auch selbstgedruckte Kupferstiche in Galerien des Landes aus, wo er viele alleinstehende Frauen kennengelernt, mit denen er am Ausstellungsort intensive

Liebesmomente genoss. Eine Frau in seinem Hause – das konnte er sich jedoch beim besten Willen nicht vorstellen. „Ledig bin ich, ledig bleib ich. Schade ist es um den Erbhof, den Stolz meiner Vorfäder“, erzählte er Langhans, dem Denker, einmal bei einer langen Nachtwanderung, „doch ist mein Patenkind Stanislaus so etwas wie ein Sohn für mich, und so soll er, wenn ich dereinst verbleiche, meinen Hof ererben.“ Schmied Stanglmayr war am Ufer eines dreihundert Kilometer entfernten voralpinen Sees aufgewachsen und lebte als junger Mann mit seiner Frau im Mittelpunkt der unweit der Seen gelegenen Hauptstadt unseres Landes, als er auf einem Innungstreffen auf den leerstehenden Eisenhammer aufmerksam gemacht wurde. Eine Woche später zog er dorthin, seine Frau und die neugeborenen Zwillinge folgten ihm, doch überfiel die drei, wenn das göttliche Milchmus im Herbst wieder in dicken Schwaden in das Wiesental floss, jedes Jahr die Traurigkeit, während Stanglmayr voller Elan und Lebensfreude auf das Eisen schlug und den Nebel vergaß. Als der Stanglmayerin im dritten Jahre die herbstliche Traurigkeit so arg wurde, dass sie ihr wortwörtlich das Rückgrat brach – der praktische Arzt musste einen Halswirbelkörperbruch diagnostizieren und ihren Nacken ruhigstellen – zog sie mit den Zwillingen in das sonnenverwöhlte Voralpenland zurück. Stanglmayr überlegte lang, ob er bleiben oder ihr folgen solle, doch musste er nicht ohne Scham feststellen, dass die Liebe zu seiner Werkstatt so groß war, dass er seine Schmiede nicht zu verlassen vermochte. Die Sehnsucht nach seiner Frau und den Kindern, die er nur einmal im Jahr sah, zerfraß ihn jedoch innerlich so sehr, dass er sie verdrängte, und seither unter Ganzkörperschmerzen litt, die an seinem Hochzeitstag stets am schlimmsten waren. Seine Zähne hatte er knirschend über die verstrichenen Jahre derart abgerieben, dass er fast nur noch Brei essen konnte. Der zweiundachtzigjährige Langhans fühlte sich insgeheim geschlechtlich zu Männern hingezogen, hatte sich jedoch neben seiner Schmiedetätigkeit für ein weitestgehend nach innen gewandtes Leben inmitten von Büchern in allen verschiedenen Sprachen entschieden, genoss es jedoch, wenn sich mit seinen Nachbarn intensive platonische Gespräche ergaben. Seinen Nachbarn war nicht bekannt, dass Langhans seit vielen Jahren, immer wenn er angeblich seine Cousine auf Rügen zum Geburtstag besuchte, in Wahrheit die Gleichheitsparade in Warschau feierte und in den dortigen Kellerdiskoteken alljährlich szenische Lesungen aufführte. Dabei tanzte er auf seine eigene Art im Sitzen.

Eines Wintertages schlief Langhans mittags im Lehnstuhl, als das Licht wie ein Pfeil durch die Wolken brach. Der himmlische Vektor stach Langhans in sein Auge, sodass er jäh erwachte und in den Garten blinzelte. Im Lichtkegel stand auf dem Felsen vor dem Hause die Henne, und mit buntem Gefieder und festem Blick vermeinte er sie rufen zu hören: „Fern von hier befindet sich ein waldiges Hügelland vor dem großen Berg des alten Slawengottes, und vor jenem schwingt der Strom, so dass es kracht! Es ist dies in dem Land, wo der eine Fluss in die eine Richtung fließt, und der andere in die andere!“ Er fürchtete sich, und schlich – während im Himmel ein doppelter Regenbogen erschien – zur Schmiede des Primislaus, der mit feuchten Augen in der Ecke saß.

Als vor einigen Jahren die freistaatlichen Bauarbeiter die Gruben ausgehoben haben, um dem Wolkenhammer mannigfache Kabelverbindungen zu bescheren, stand Stanglmayr voller Skepsis hinter dem Fenster, während Primislaus spontan in seinem poetischen Fremdsprachendeutsch eine Ode niederschrieb, die er auch spontan an Ort und Stelle vertonte und seither immer gerne bei der Arbeit vor sich hin sang: „O das Kabelnetzwerk, wie es ein Glühen in die Welt bringt, und wie

es vormals müde Richtungsweiser nun in atemberaubende Fernen katapultiert! Früher war es auch schön, zweifelsohne, aber eher dunkel und leise, Kraft war nur dem Kollektiv, jetzt ragen Spitzen in den azurblauen Himmel, Winkel des Einzelnen. Horcht, heute schwirrt es nicht mehr nur auf der Zeidelweide vernehmbar.“ (Die Grubenmenschen erhörten ihn nicht, denn die Bagger waren zu laut.)

Primislaus hatte sich in den folgenden Jahren als einziger im Wolkenhammer in die Welt der digitalen Kommunikation eingearbeitet, und unterhielt sich auch auf digitalem Wege mit alten Freunden aus seiner fernen Heimatstadt. Diese berichteten ihm am Vortag, bevor der aufgebrachte Langhans apokalyptisch in die Schmiede stürmte, dass die Kokerei Karolina geschlossen worden war, aber sie nicht abgerissen, sondern mittels einer sonderbaren Auftaktveranstaltung, die sich im kommenden Sommer vollziehen sollte, einer neuen Nutzung im Dienste der Kunst zugeführt werden solle. Der Veranstaltungstext sprach, im Folgenden übersetzt aus der windischen Sprache: *“Das mesmericierte Metall werde am Sechsundzwanzigten des Siebten mit Drähten an einen Rundfunkempfänger angeschlossen. Durch die Kraft der Spule werde der Schlag, den wir dem Metall gemeinsam geben, zu Musik.”* Primislaus war augenblicklich von Heimweh erfüllt, beklagte das Ableben seiner alten Wirkungsstätte, doch schlimmer war es ihm, wenn er an dieser faszinierenden Veranstaltung und den neuen ästhetischen Entwicklungen seiner Heimatstadt nicht teilhaben könnte. Primislaus war verwirrt ob der Offenbarung, die die Henne Langhans gegeben hatte, da ihn die vom Vogel beschriebene Landschaft an seine Heimat erinnerte, vor der sich der Berg des Radegast erhob. Schweigend gingen sie in den Garten, der Himmel hatte sich indes wieder verschlossen. Wie ein schwarzer Stern leuchtete grinsend aus dem Trübsal das Fruchtblatt einer Hagebutte empor, deren ineinander überfließendes Orangerot nur knapp das Rotorange der Zwergäpfel verfehlte, die gärend auf dem Boden lagen. Es wurde Abend, die Sonne fiel herunter, und es wurde Morgen – das wusste man, aber empfand es nicht wirklich, da erneut der irdische Obstkuchen vom himmlischen Schlagobers beschwert dalag, dass es einem den Atem ganz und gar verschlug. In jener Nacht erschien dem Ottberte im Traume der Geist seiner verstorbenen Mutter Anna und rief: „Otti, geh' mit deinen Leuten in die Stadt des Primislaus, und tanze am Annentag zum Klang des schwingenden Metalls. Tue dies zu meinem Gedächtnis!“

Als Ottbert seinen Traum seinem Vertrauten Primislaus erzählte, erschrak Primislaus ob der Synchronizität der sonderbaren Ereignisse, die seinen beiden Nachbarn widerfahren waren. Der Tag der heiligen Anna war tatsächlich der Tag, an dem die Veranstaltung in der Stadt des Primislaus stattfinden sollte. Leicht bekommten suchten sie die Stube des Stanglmayrs auf, der vom gleichzeitigen Besuch der drei Nachbarn und ihrer Botschaft eher positiv als negativ überrascht war. Jedoch war er auf Primislaus nicht sonderlich gut zu sprechen. Er hatte Ottbert nie verziehen, dass er Primislaus, den Ausländer, in den Wolkenhammer eingeladen hatte. Stanglmayr fand Primislaus nicht zuwider, aber er war eben Ausländer, das störte Stanglmayr. Langhans hatte ein feines Gespür für zwischenmenschliche Stimmungen und beobachtete den kalten Krieg zwischen den beiden Nachbarn aufmerksam. Er sah in Stanglmayr einen zwiegespaltenen Mann; er war großzügig und hatte ein großes Herz, doch ahnte Langhans, dass Stanglmayr sich ohne die Familie, von der er sich getrennt hatte, einsam fühlte, und dem Ausländer Primislaus seine gelungene Verwurzelung im Wolkenhammer und seine enge Freundschaft mit Ottbert nicht vergönnte. Der Zwist zwischen Stanglmayr und Primislaus ließ sich zwar nie auflösen, doch der

Lebensalltag und die alltäglichen, gemeinsam gemeisterten handwerklichen Herausforderungen haben ihn jedoch mit mannigfachen bunten Farbschichten gegenseitigen Wohlwollens übertüncht. Das musste wohl genügen.

Letztlich war Stanglmayr zwar mürrisch, aber gesellig, und litt unbewusst darunter, dass die vier Herren kaum gemeinsame Aktivitäten unternahmen, sondern sich nur hier und da zu zweit verabredeten. So sah er in der bizarren Situation, in der seine Nachbarn von seltsamen Träumen heimgesucht worden waren, eine willkommene Gelegenheit, eine gemeinsame Unternehmung zu planen: "So fahren wir doch am Tage der heiligen Anna dorthin, und schauen, was wir Greise doch noch so fertigbringen." Als die Nachbarn zustimmten, fügte er hinzu: "Doch wo wir hier so feste schaffen, und wir die hellen Lichter erst am Annentag sehen werden, und man uns dort drüben eh' nicht kennt, machen wir doch derweil aus diesem Talabschnitt eine WG mit langen Wegen!" Stanglmayr meldete die Gruppe für das Kunstfest an, schrieb für die Organisatoren kurz seinen eigenen sowie die Lebensläufe seiner Nachbarn nieder, und resümierte in seinem Anschreiben: „So freuen Sie sich: ein ganzes Dorf wird Sie besuchen, und mit Ihnen das Fest des mesmerisierten Metalles feiern!“ Wie Stanglmayr es erhofft hatte, wuchsen seit diesem Tage die Speisekammern, Küchen und Stuben der vier Herren in diesem Winter näher zusammen als je zuvor. Auch bauten sich die zwischenmenschlichen Mauern zwischen Stanglmayr und Primislau im gleichen Maße ab, wie Stanglmayr sein Bedürfnis nach Gemeinschaft im Wolkenhammer befriedigt fand. Den Höhepunkt bildete das Knödelfest am Stefanitag, an dem Ottbert plötzlich nachts auf die Bierbank stieg und in einem Ausbruch spontaner Lebenslust ausrief: „Kollegen, lassen wir augenblicklich unsere alten und gefror'nen Körper auf dem Holze den Hang herabgleiten! Für ein Pflegeheim sind wir viel zu schade, wie wir hier so sind, wie wir sind.“ Und so rodelten die vier Senioren auf Spanplatten den Waldhang hinab. Die Freude, die dem spätjugendlichen Leichtsinn entsprang, ließ die Schmerzen der verstauchten und aufgeschürften Beine in Vergessenheit geraten. Der Schnee schmolz, die Narzissen blühten, und das Frühjahr kündigte sich an, sodass sie begannen, ihre Metallinstrumente für das sommerliche Ereignis in der Stadt des Primislau zu schmieden.

Am Fünfundzwanzigsten des Julis, einen Tag vor dem Annentag, bereiteten sich die vier Männer für ihre Abreise vor. Aufgrund ihrer lebenslangen harten Arbeit hatten sie seit ihrer Jugend nicht wesentlich zugenommen, und entschlossen sich, sich in die teils löchrigen und etwas altmodischen Gewänder ihrer Jugend zu werfen, die sie von ihren Speichern holten. Etliche Generationen von Motten hatten kräftig an den Hemden genagt, doch hielten die alten Herren an ihrer Kleiderordnung fest. Sie suchten den nächstgelegenen Bahnhof auf, der sich – seit der Bahnhaltelpunkt im Wolkenhammer vor vierzig Jahren abgebrochen worden war – jenseits des Bergkamms im Nachbarland befand. Mit Armeerucksäcken aus ihrer Wehrdienstzeit, die die einzigen Rucksäcke waren, die die ganzen Jahre überdauert hatten, schritten sie durch den warmen blühenden Wald über das Joch. Dort fand Langhans an einer Schutzhütte ein aufgesprühtes Graffito, das ihn zum Nachdenken anregte. Es sagte: "Bin ich auf dieser Seite aus Sehnsucht nach der And'ren? Oder gehöre ich hier wirklich her?"

Jenseits des Jochs erreichte die Gruppe zeitgerecht einen schmucklosen Bahnhaltelpunkt des nachbarländischen Bahnbetreibers. Aus den Rucksäcken lugten die selbstgeschmiedeten

Musikinstrumente, merkwürdige Gebilde aus dünnem Metall sowie krumme und harte Obstholzstäbe, die als Schlägel dienen sollten. Die merkwürdigen Gegenstände befremdeten eine alte Frau mit einem kleinen misstrauischen Hund, der wie ein Automat zu bellen begann. Der Zug fuhr ein, und die vier exotischen Gestalten stiegen zu. Entzückt davon, dass im Zugrestaurant herbes Bier aus dem Zapfhahn floss, was sie aus ihrem Heimatland nicht gewohnt waren, halfen sie sich den ein oder anderen Krug in ihre durstigen Kehlen, bevor sie in einem abgedunkelten Zugabteil Platz nahmen. Dort saßen ein junger Student, mit einem bunten kurzärmeligen Flickenpullover und einer altmodischen Sonnenbrille bekleidet, und seine Freundin, die ein blaues Sommerkleid trug. Beide tuschelten gleichermaßen angewidert und spöttisch in einer romanischen Sprache, dass die vier alten Männer mit ihren Halbglatzen und Armeerucksäcken bestimmt Rechtsradikale seien, die gerade zum billigen Saufen und Zigarettenkaufen in den Osten reisen. Langhans, der jener romanischen Sprache mächtig war, verstand das Gespräch und kochte innerlich vor Wut, schämte sich jedoch zu sehr für sein Erscheinungsbild, als dass er seinen drei Kollegen den Inhalt der Lästereien übersetzen wollte, und wahrte daher die Contenance. Zügig, doch nicht schnell, setzte sich der Zug in Richtung der Hauptstadt des Nachbarlandes in Bewegung, wo es umzusteigen galt.

Die Luft am Hauptstadtbahnhof war wie gasförmiges Gold, aus dem feingliedrigen Beton des Bahnhofs sah man die Fassaden der kaiserlichen achtstöckigen Bürgerhäuser, die unabhängig von ihrer intendierten Fassadenfarbe in Schattierungen von Goldtönen erstrahlten. Der Anschlusszug fuhr ein und hatte auf dem Gang mehrere aufschiebbare Fenster, auf welche sich die vier in Graustufen leuchtenden Paradiesvögel aufteilten und herausblickten. Der brothafte Geruch von fastreifen Weizenkörnern mischte sich in den Fahrtwind, der auf die faltenreichen Gesichter mit ganzer Gewalt einwehte und sie vorübergehend verformte, während in Fahrtrichtung rechts inmitten grauer Wolkentürme der alte Radegast in den Bergwäldern einen Wutanfall ankündigte. Sogleich zog ein Gewitter auf und verhüllte den Gipfel in Radau, bis die Sonne wieder mächtig durch den Wolkensalat gleißte. Die betagte Reisegruppe war miteinander verbunden in einem Erlebnis kristallinen Lebens.

Eine Zugstunde vor der großen Stadt wurden sie an einem verlängerten Halt des Zuges eines merkwürdigen vietnamesischen Turmes gewahr, der neben einem Stadtbahnhof in den Himmel stach, und dessen betörender Duft in Gestalt violetter Wolken auf die Fahrgemeinschaft herabrollte, und hiermit auf die Existenz eines Restaurationsbetriebes hinwies. Aus dem Zug ausgestiegen, und den Aufzug in den einundzwanzigsten Stock hinaufgefahren, glitten schon bald zu Tokajer Wein die schwarzglänzenden Entenstückchen in die Münder der hungrigen Hälse, während sich das Alte Land rund um den chinesischen Turm in goldgelb-nüchterner Behaglichkeit ergoss. Aus der Ferne sahen sie nun erstmals die hellen Lichter ihres Zielortes, die wie dunkle Sterne den Rauch der Fabriken illuminierten. Ottbert rief aus: „Einen Tag, so wunderschön wie heute, den hatten wir schon lang nicht mehr. Möge der Tag niemals enden, und unsere Reise erst am nächsten Tage weitergehen.“ Der Wein trieb die Gesellschaft in das Bett, und der Kater sie am nächsten Morgen in das Kaffeehaus, wo sie ihre Schnäbel in den warmen Milchkaffee tunkten. Dem Strudel des Milchschaums, in dem sich die Gruppe badete, gesellte sich eine Klaviersonate von Janáček bei, die der Kaffeehauspianist auf dem dortigen Pianoforte darbot. Es folgten

Karlsbader Knödel mit einem Sauerbraten, außerdem einige Gläser eines sehr schmackhaften Kirschbieres, das in der Nähe gebraut wurde, danach Pfannkuchen und allerlei Gebäck voller Topfen und Mohn. Das Klavier spielte zum krönenden Kräuterlikör, der mit blauer Flamme auf dem Biedermeiertisch brannte, Rachmaninow, der Torso des Pianisten schwankte energisch hin und her, bis Primislaus inmitten der ausgelassenen Stimmung die Kirchturmuhren vier Mal schlagen hörte. Dies bedeutete, dass der letzte Zug in Richtung der großen Stadt, des Zielortes, gerade abgefahren war. In der Bierseligkeit wurde der Gruppe zwar bewusst, dass ihr lang gehegter Plan nicht mehr aufgehen würde, die Bedeutung dieses Versäumnisses war durch das gute Bier jedoch nur vermindert spürbar. Stanglmayr sagte: „Na, ein spaßiger Ausflug war es trotzdem doch.“ Nach kurzer Abstimmung entschloss sich die Gruppe, den letzten Spätzug zurück in die Heimat zu nehmen.

Während die Gruppe betrunken und schlummernd im Zug saß, begann fern von ihnen die wundersame Veranstaltung in der Haupthalle der Kokerei. Verschiedene junge Menschen aus aller Herren Länder kamen mit singenden Sägen, elektrischen Geräten wie Haartrocknern und Bohrmaschinen, sowie mit stahlbesaiteten Holzbrettern, und erhielten vor Ort elektromagnetische Tonabnehmer mit kupfernen Spulen, die mit alten Röhrenradiogeräten verbunden waren. Česlav, ein junger Organisator des Happenings, war über die Anmeldungen der älteren Herren aus der Ferne und ihre Lebensläufe überrascht, und hatte ihnen als Überraschung einen zentralen Platz auf der Bühne zugeteilt. Er wollte Primislaus zum Auftakt der Veranstaltung interviewen, da er der einzige Teilnehmer war, der in der alten Kokerei gearbeitet hatte. Als die Seniorengruppe zehn Minuten vor der Veranstaltung noch nicht eingetroffen war, wurde er erst traurig, dann ärgerlich, und raunte vor sich hin: „So viele Menschen sind hier, aber alle sind sie jung, und die alten Strukturen sind nicht repräsentiert. Was ist das denn für ein Strukturwandel, wenn die vormals strahlenden Vorreiter der alten Zeit nicht daran teilhaben? Es ist immer wieder dasselbe hippe und urbane Klientel, l'art pour l'art, es ist traurig.“ Sein Frust verflog teilweise, da sich eine einmalige klangliche Installation voller elektromagnetischer Tonsignale ergab. Die Radios sangen in metallischen Rückkopplungen auf elektrischer Sprache. Die Performance wurde auf Tonband aufgezeichnet und ist inzwischen fester Bestandteil im Studienkurrikulum verschiedener sonologischer Fakultäten. Doch der Frust verflog nur teilweise. Česlav trauerte der verflogenen Chance hinterher, der einmaligen Chance der symbolischen Versöhnung der alten Zeit der Kohle und der neuen Zeit der digitalen Elektrizität. Derweil stiegen die vier Herren an ihrer Endhaltestelle nahe der Grenze zu ihrem Heimatland aus, stapften schweigend durch die nächtliche Sommernacht übers Joch in ihren Hammer und ihre Häuser zurück, und schliefen. Am nächsten Morgen bemerkte Primislaus, dass die Henne des Langhans tot unter dem Holzverschlag neben seiner Schmiede lag.